Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 27

Artikel: Columbien [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640939

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

er den armen Jungen mit dem übervollen Herzen ganz betören. Jetzt mußte das Licht auf dem weißen Hause ruhen. Noch eine Wegbiegung — da stand es vor ihm, wirklich, nicht mehr im Traum, ein paar Minuten noch, und er konnte die Klinke fassen, den Rosenweg hinaufschreiten. Ueppig mußte der blühen und duften —

(Schluß folgt.)

Columbien.

Eine Fahrt in die columbianischen Llanos.

Von Manuel Röthlisberger. (Fortsetzung.)

Nach Beschaffung der Reittiere und eines wegekundigen Peons begeben wir uns in unsere Herberge, um die letzten Vorbereitungen für den Aufbruch in der Morgenfrühe zu treffen. Dann gilt es, die Lagerstätte zu bereiten; denn das uns in diesem ersten Gasthof von Villavicencio zugewiesene Zimmer weist außer zwei Stühlen als einziges Mobiliar einige Haken an der Wand zum Befestigen der Hängematte auf. Das Schlafen in der Hängematte ist nicht leicht, bis man es heraus hat, daß man sich quer legen muß. So sind wir denn froh, als um 2 Uhr früh unser Peon an die Türe klopft und die gesattelten Tiere vorführt. Schweigend geht es durch die Straßen des stillen Städtchens in die Nacht hinaus. Schon kurz nach Verlassen der Ortschaft nimmt uns der Urwald auf, in dem nur wenige Pfade durch Viehherden ausgetreten sind. An sumpfigen Stellen versinken unsere Tiere oft bis an den Bauch, und wenn sie sich aus dem Schlamm herausgearbeitet haben, ist unser Führer schon im Dunkel verschwunden. Doch mit sicherm Instinkt folgt ein Tier dem andern und weiß die besten Stellen des Weges zu finden. Von Zeit zu Zeit dringt ein tiefes Gebrüll an unser Ohr und wir können uns nichts anderes denken, als daß ein Jaguar auf Beute geht; dann wieder gleichen die aus dem Urwald herabhängenden Schlinggewächse dicken Schlangen, die sich auf den ahnungslosen Reiter stürzen wollen. Beim Uebergang über den Rio Ocoa, begegnen wir einigen Llaneros, die unsern Weg kreuzen und sich nach Villavicencio begeben. Endlos dehnen sich die Stunden im nächtlichen Wald.

Da, gegen 6 Uhr morgens treten wir auf die freie Steppe hinaus, und im gleichen Augenblick wird es aus tiefer Nacht urplötzlich Tag. Ein donnerähnliches Gebrüll erdröhnt ringsum: es sind die zahllosen Brüllaffen, die den jungen Tag begrüßen. Schon erhebt sich am unendlich fernen Horizont der feurige Ball der Sonne und steigt rasch höher, während wir durch das hohe dürre Steppengras ihm entgegen ziehen. Die Ebene, auf welcher wir uns im wiegenden

Auf dem Weg nach Manizales.

Trab der Maultiere bewegen, wird auf den Seiten vom Urwald, der die Flüsse begleitet, eingefaßt; nur nach Osten öffnet sie sich und läßt von Zeit zu Zeit die Wipfel kleiner Bauminseln erkennen, die beim Näherkommen nach und nach über den Horizont emporsteigen. So fassen wir jeweilen am fernen Rand einen oder zwei hohe Wipfel ins Auge und halten darauf zu, bis die kleine Baumoase erreicht ist und wir nach neuen Richtungspunkten ausschauen. In solchen Bauminseln herrscht ein fröhliches Leben von bunten Vögeln und allerlei Getier. Wundervolle Reiher erheben sich bei unserem Nahen in die Luft. In kleinen Lagunen steht das Vieh, das jahraus jahrein sich selber überlassen bleibt, bis an die Knie im Wasser, umgeben von Reihern, Enten und anderen Sumpfvögeln. Ein Geräusch, das von hohen Palmen herunter kommt, läßt uns aufblicken: wir sehen zwei kleine Affen, die wir über dem Plündern von Cocosnüssen aufgeschreckt haben und die uns verdutzt anstarren. Dann umfassen sie mit den Schwänzen blitzgeschwind die schlanken Stämme und lassen sich daran hinuntergleiten, bis sie auf der Höhe der niedrigen Gebüsche angelangt mit spöttischem Gelächter entweichen.

So vergeht Stunde um Stunde in mannigfacher Abwechslung, und doch fühlen wir allmählich die Beschwerde des Reitens unter den senkrechten Strahlen der Tropensonne. Nach mehr als siebenstündigem Ritt erreichen wir die erste menschliche Ansiedlung, den Hato „Hindostan", ein nur von indianischen Knechten bearbeitetes Gut der Brüder Vasquez, unserer späteren Gastgeber. Der Meisterknecht ladet uns zum Verweilen ein und dankbar begeben wir uns an den kühlen Schatten, wo wir zum erstenmal mit Guarapo, einem sauersüßen durststillenden Getränk aus gegorenem Zuckersaft, bewirtet werden. Ein Bad in den Fluten des kristallklaren Rio Humea erfrischt den ermüdeten Körper und läßt uns die darauf folgende Siesta besonders süß erscheinen. Um drei Uhr nachmittags, bei noch immer glühender Sonne, steigen wir wieder auf und setzen unsern Ritt nach Osten fort. Der Weg hält sich nun in der Nähe des Flusses, so daß wir sehr oft weite Strecken durch mannshohes Gebüsch reiten können und auf diese Weise weniger unter der Hitze leiden. Dann allerdings kommen wieder größere Flächen dürren Grases, das nur auf das Anzünden zu warten scheint. Endlich tauchen gegen Abend die mehr Schuppen als Häusern gleichenden Gebäude der Besitzung „Barrancas" am Zusammenfluß des Rio Ocoa mit dem Rio Humea auf und wir reiten in den Hof ein. Dort treffen wir Misael und Rubén Vasquez, zwei echte, kraftstrotzende Llaneros, die uns sofort wie alte Freunde begrüßen und uns liebenswürdig zu Gaste laden. Die meiste Zeit des Jahres verbringen sie unten in den Llanos und kommen nur ganz selten einmal in die Hauptstadt hinauf, um sich an der Zivilisation zu ergötzen; doch um keinen Preis möchten sie das freie Leben in den Llanos gegen den Luxus der Stadt vertauschen. Mit diesen herzlichen Leuten ist rasch Freundschaft geschlossen, und wir dürfen uns auf ihrer Besitzung wie zu Hause bewegen. Zunächst lockt uns wieder der Fluß, wo wir trotz einem erst kürzlich getöteten alten Kaiman, dessen stahlharte Bauchhaut uns vorgewiesen wird, vom hohen Ufer aus fröhlich in das Wasser springen. Doch hält uns eine gewisse Scheu immerhin davon ab, quer über den Fluß zu schwimmen, weil eine Begegnung mit Krokodilen doch sehr unangenehm werden könnte.

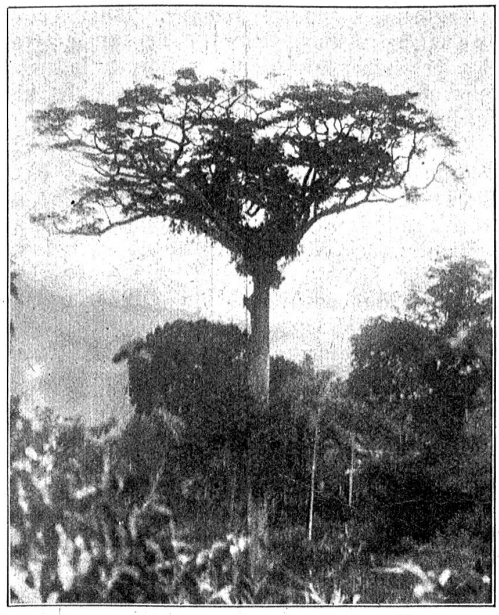
Die Knechte und Mägde der Hacienda sind alle mit dem Zubereiten von Fischen beschäftigt, denn die Brüder Vasquez kommen eben von einem großen Beutezug zurück, wo sie hunderte von großen, lachsartigen Fischen gefangen haben, die nun ausgenommen und an der Sonne gedörrt werden. Der Vergleich dieser Fischart, Cachama genannt, mit den Lachsen kommt nicht von ungefähr, handelt es sich doch ebenfalls um einen Fisch, der gegen Ende des Sommers von weither in den Oberlauf des Meta und seiner Zuflüsse hinaufsteigt, um vor Winterbeginn in den klaren Wassern der Bergflüsse zu laichen.

Nachdem uns unglaubliche Mengen von Fisch, Reis und gekochten Bananen vorgelegt worden sind, wird das Mahl

mit dem üblichen Kaffee beschlossen und kurz darauf begeben sich alle zur Ruhe. Die tiefdunkle Nacht wird in der Ferne ringsum durch ein seltsames Leuchten unterbrochen: es sind die Steppen, die in Brand geraten sind und im Feuer lohen; der Anblick des wütenden Feuers ist von grausiger Erhabenheit, werden doch stundenweite Strecken kahl gebrannt und alle Lebewesen, die nicht rechtzeitig flüchten können, vernichtet.

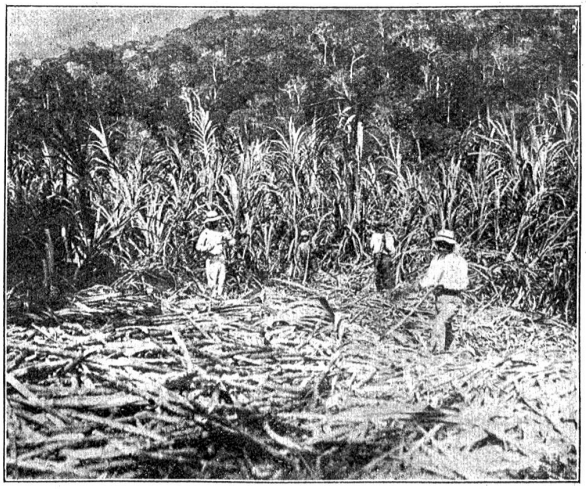
Niemand schläft aber der großen Hitze wegen im Hause drin, sondern die Hängematten werden rings im offenen Laubengang aufgehängt. Jede Matte wird vorher in das Mosquitonetz eingehüllt, so daß der Schläfer zuerst unter das Netz kriechen und dann von innen heraus seine Lagerstätte aufbauen muß. Da jede Bewegung sich an den Dachbalken automatisch fortsetzt und die Hängematten der übrigen Mitschläfer ins Schaukeln bringt, vergeht die Nacht in ziemlicher Bewegung. Schon um ein Uhr früh stehen unsere Gastgeber auf, denn sie planen einen dreitägigen Ausflug auf dem Wasser zur Vermehrung ihrer Fischbeute. Bis alle Vorbereitungen getroffen sind, bricht der Tag an und wir wohnen als Zuschauer der romantischen Abfahrt bei. Zwei lange schmale Einbäume werden mit Proviant versehen und dann von den Insassen wegen der Gefahr des Kippens mit unendlicher Vorsicht bestiegen. Besondere Aufregung verursacht die Verfrachtung der etwa zwei Zentner schweren Köchin, deren Mundwerk aber trotz ihrer unaussprechlichen Angst keinen Moment still steht. Endlich stoßen die Boote von Land und unter fröhlichen Grüßen verschwindet die Expedition um die nächste Flußbiegung.

Nun hat auch für uns die Stunde des Aufbruchs geschlagen und wir setzen uns nach Puerto Barrigon hin in Bewegung. Wir haben zwei neue Reisebegleiter erhalten, die sich wie wir dem nach dem untern Meta fahrenden Postconvoi anschließen wollen und die bis zu ihrem Reiseziel, einer Besitzung im Territorium Arauca, etwa einen Monat Flußfahrt vor sich haben. Nach Verlassen von Barancas gelangen wir wieder auf die weglose Steppe, die sich unabsehbar, nur von einzelnen Baumgruppen und Urwaldstreifen unterbrochen, ausdehnt. Trotzdem die Maultiere munter dahintraben, wirkt doch die gleichförmige Bewegung einschläfernd, besonders weil die Sonne schon vom frühen



Ein Urwaldriese (Ceiba).

Morgen an unbarmherzig auf unsere Häupter brennt. Es scheint, als ob auch die Tierwelt sich vor der Hitze verkrochen habe, denn außer einigen Enten und Sumpfvögeln in einer Lagune bekommen wir nichts zu sehen. Gegen Mittag nähern wir uns wieder dem Urwald, der den Rio Humea begleitet, und es geht nun durch dichten Dschungel, wo wir von der



Ernte in einer Zuckerrohrplantage.

ganzen wunderbaren Vegetation tropischen Sumpfgebietes umgeben sind.

Nach ungefähr einer Stunde treten wir an die freie Uferböschung heraus, und sehen vor uns wieder den Fluß. Von Puerto Barrigon am Rio Humea sind wir aber ziemlich enttäuscht; denn dieser Ort besteht einzig aus einem primitiven Schuppen ohne Wände und aus einer ziemlich verwahrlosten Zuckerrohrmühle. Auch die Leute, die sich dort herumtreiben und auf die Post zu warten scheinen, sehen nicht gerade vertrauenerweckend aus.

Unten am Fluß ist ein flaches Boot, ein sogenannter Bongo angebunden, der die Post auf dem Wasserwege den Rio Humea und den Meta hinunter in das Territorium Arauca bringen soll. Ein solcher Bongo fährt dreimal im Monat flußabwärts, so daß wir uns glücklich schätzen, zur richtigen Zeit anzukommen, um die Fahrt mitmachen zu können. Die Bemannung des Bootes besteht aus drei unverfälschten Indianern, unter dem Kommando des Kapitäns und Steuermannes Don Melitón Estrada, der trotz seines spanischen Namens wie seine Untergebenen ein reinblütiger Indianer ist. Außer seinem Namen hat aber Don Melitón als größtes Kulturgut die Grandezza eines Hidalgo übernommen und bewegt sich an Land mit vollkommener Würde. So wartet er gelassen stundenlang auf die Maultierkolonne der Post und wechselt mit den herumstehenden halbwilden Mischlingen kaum ein Wort. Auch uns behandelt er zunächst als Luft, bis er überzeugt ist, daß wir seine Befehlsgewalt als Kommandant eines Regierungsbootes anerkennen werden. Nachdem die durch die Behörden in Villavicencio ausgestellten Fahrbewilligungen richtig befunden sind und unserer Weiterfahrt auf dem Postbongo somit kein Hindernis entgegensteht, schicken wir unsern Peon mit den Reittieren auf dem kürzern Landweg voraus nach Puerto Cabuyaro, unserm Reiseziel etwa 100 Kilometer weiter unten am Meta.

Endlich treten unter fortwährendem Geschrei der Treiber die Maultiere der Postkolonne aus dem Walde hervor, und es beginnt die zeitraubende Uebergabe der Ballen und Säcke an Don Melitón. Schon geht es aber gegen Abend und die Abfahrt des Bongo muß auf den andern Tag verschoben werden. So haben wir das Vergnügen, in tropischer Sumpfhitze eine Nacht in der zusammengewürfelten Gesellschaft von Puerto Barrigon zuzubringen und unsere Hängematten kreuz und quer mit unheimlichen Gesellen in den Dachbalken des Schuppens aufzuhängen.

(Schluß folgt.)